

Michael Scott: *Welten der Antike. Eine Geschichte von Ost und West*. Aus dem Englischen von Susanne Held. Stuttgart: Klett-Cotta 2018. 576 S., 19 Tafeln. € 32.00. ISBN 978-3-608-98125-4.

Michael Scotts „Welten der Antike. Eine Geschichte von Ost und West“ ist der populärwissenschaftliche Versuch, eine Globalgeschichte der Antike zu schreiben. Das Buch ist in drei Hauptteile gegliedert, die an drei Zeitschnitten angesiedelt sind und verschiedene Themen behandeln. Der erste Teil beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit dem politischen Denken des sechsten Jahrhunderts v. Chr., der zweite mit Kriegen des dritten und zweiten Jahrhunderts v. Chr. und der dritte mit religiösem Wandel im vierten Jahrhundert n. Chr. Der Westen wird erst von Griechen und Römern, dann von den Römern allein gebildet, als Osten firmieren verschiedene Zivilisationen: Chinesen, Seleukiden, Parther, Baktrer, Inder und Armenier. Die Perser, die üblicherweise den Osten bilden, treten in den Hintergrund. Im ersten Teil geht es um die Reformen des Solon und des Kleisthenes in Athen, um die Gründung der römischen Republik sowie um die Welt und Lehre des Konfuzius im chinesischen Königreich Lu. Der zweite Teil behandelt Konflikte zwischen Römern, Karthagern und Makedonen sowie das gewaltsame Ende der Qin- und den Beginn der Han-Dynastie. Im dritten Teil geht es um den Aufstieg des Christentums zur Staatsreligion Armeniens und Roms sowie die Zuwendung chinesischer Eliten zum Buddhismus. Die Übersetzung von Susanne Held ist gut gelungen, sie bewahrt den klaren Stil der englischen Vorlage. Diesen positiven Befund können einzelne Schnitzer nicht trüben.¹

Dieses Buch hat einen großen Anspruch, der bereits aus dem Klappentext spricht: Michael Scott will die antike Welt in globaler Perspektive beschreiben und dabei die wichtigsten Herausforderungen schildern, vor die sich die antiken Menschen in Europa und Asien gestellt sahen und die uns noch heute prägen. Die Einleitung erklärt: Es habe niemals eine einzige antike Welt gegeben, stattdessen hätten Griechen, Römer, Inder und Chinesen sich fortwährend gegenseitig beeinflusst: durch Eroberung und Anpassung; durch Handel mit Menschen, Waren und Ideen. Der Zunft der Althistoriker, der der Autor selber angehört, wirft Scott vor, den Begriff der Antike in Bezug auf die griechische und römische Welt bislang zu eng gefasst und nur

1 Herodots Verfassungsdebatte firmiert als „persische Debatte“ (englisch: *persian debate*). „Qim“ statt Qin-Reich (156).

selten einen Blick über den Tellerrand gewagt zu haben. Diejenigen, die es doch getan und damit den dezidiert europäischen Charakter der griechischen und römischen Vorfahren in Frage gestellt hätten, seien auf entschiedene Ablehnung gestoßen. „Wir, die wir im 21. Jahrhundert leben, bilden eine globale Gesellschaft. Und ironischerweise geben wir uns gleichzeitig damit zufrieden, unsere Geschichte so darzustellen, als habe sie sich in unverbundenen, voneinander abgeschotteten Abteilungen abgespielt.“ (19) „Mit diesem Buch möchte ich an ein Zeitalter eines sich herausbildenden Welt-Bewusstseins in unserer Vergangenheit erinnern, das auf vielfältige Weise die Lage widerspiegelt, in der wir uns heute befinden“ (21). Mit diesem Programm schreibt sich das Buch in eine neuere Tendenz der Geschichtswissenschaft ein, wieder positive Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Wird das Buch diesen hohen Ansprüchen gerecht?

Das Bild, das Scott vom Forschungsstand zeichnet, ist verzerrt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Kritik am „Griechischen Wunder“ gehört seit Jahrzehnten zum wissenschaftlichen Mainstream. Die Ostseite des Helikon, des Berges, auf dem Hesiod seine Dichterweihe erhielt, hat M. L. West 1997 beleuchtet und dabei westasiatische Einflüsse auf die griechische Dichtung herausgearbeitet.² Der Vorschlag, den Epochenbegriff der Antike zu öffnen, ist nicht revolutionär, sondern rückwärtsgewandt, weil er ein europäisches Konzept verallgemeinert. Wie vernetzt die betreffenden Zivilisationen im Vergleich zu heute waren, ist in meinen Augen fraglich. Chinesische Seide war in der römischen Oberschicht beliebt, heute steht „made in China“ auf der ganzen Welt für Massenware. Die kosmopolitische Welt, die Scott postuliert, blendet Differenzen und Feindbilder aus, obwohl diese durchaus verbreitet waren. Grundsätzlich ist zu fragen: Hat es Sinn, die Globalgeschichte einer Zeit zu schreiben, die den Globus noch nicht kannte? Ab der Frühen Neuzeit hat das zweifellos seine Berechtigung.³ Von den Weltbildern der behandelten Zivilisationen ist keine Rede. Methodische Überlegungen etwa zum historischen Vergleich, die in der Forschung oft angestellt wurden, sucht man bei Scott vergeblich. Welche Chancen und Grenzen hat der synchrone gegenüber dem diachronen Vergleich? Natürlich gehorcht ein popu-

2 M. L. West: *The East Face of Helicon. West Asiatic Elements in Greek Poetry and Myth*. Oxford 1997.

3 F. Edelmayer: *Globalgeschichte der Frühen Neuzeit 1450–1800*. Stuttgart 2017.

lärwissenschaftliches Buch anderen Regeln als eine wissenschaftliche Untersuchung; vielleicht sollte man eher für die Endnoten und Bibliographie dankbar sein, die Belege und Anregungen liefern.

In den Unterkapiteln wird vieles differenzierter dargestellt, als es die einseitige Einleitung vermuten lässt. Es ist auch von Brüchen, Unterschieden und Widersprüchen die Rede (zum Beispiel beim Demokratie-Begriff). Diese Differenzen wiegen in meinen Augen aber so schwer, dass man sich oft fragt, ob hier nicht Äpfel mit Birnen verglichen werden. Hier ein paar Beispiele: In Athen und Rom werden Alleinherrscher abgesetzt; in Lu wird die Alleinherrschaft stabilisiert. Athen und Rom waren im sechsten Jahrhundert Stadtstaaten mit Hinterland, die sich im Vergleich zum Königreich Lu klein ausnahmen. Hier waren die Bürger und Eliten dem Anspruch nach Alleskönner, dort gab es eine Gelehrtenklasse und einen professionellen Beamtenstab. Eine vergleichbare Bürokratie gab es im Westen erst in der Spätantike. Scott räumt auch ein, dass die römische Kaiserzeit wegen der Monarchie vergleichbarer sei, führt das aber nicht aus (139). Einen weiteren diachronen Vergleich erlaubt sich Scott, wenn er Konfuzius mit Sokrates vergleicht: Beide seien Kritiker und Moralisten gewesen. An dieser Stelle hätte man weitergehen und Platons politische Philosophie mit dem Konfuzianismus vergleichen können. Schließlich waren die Religionen unterschiedlich stratifiziert: Der Buddhismus war in China elitärer als das Christentum im römischen Reich.

Die Argumentation stützt sich auf verschiedene Quellengattungen. Um militärische Konflikte zu schildern, wird auf historiographische Texte zurückgegriffen, archäologische Zeugnisse werden sporadisch herangezogen, um den Warenverkehr zu dokumentieren. Der diplomatische Kontakt und der Austausch von Ideen sind schlechter dokumentiert; so lässt sich über den Einfluss des Christentums auf den Mahayana-Buddhismus nur spekulieren (473). Obwohl Scott sich hauptsächlich auf literarische Zeugnisse stützt, ist Quellenkritik nachgelagert und bleibt manchmal aus, wenn der Autor auf einen Beleg angewiesen ist. Gelegentlich geht Scott sogar polemischen und verfälschten Quellen auf den Leim. Pflichtgemäß wird auf den zweifelhaften Wert der Quellen über die römische Frühzeit hingewiesen; trotzdem wird der Besuch der römischen Gesandten in Athen im Jahr 454, die nach ihrer Rückkehr angeblich das Zwölftafelgesetz entwarfen, mit mehr Phantasie als bei Livius geschildert und immer wieder als exemplarischer Kontaktpunkt

bemüht.⁴ Forschungsreisen sind freilich Versatzstücke, die in keiner Vita von Gesetzgebern fehlen durften, weil sie Tradition stifteten. Von Kaiser Konstantin schreibt Scott, dieser sei leicht manipulierbar gewesen, besonders von Frauen in seinem familiären Umkreis (398). Diese negative Einschätzung geht auf christliche Autoren zurück, die Konstantins Abfall vom wahren Glauben zu erklären versuchten und dabei auf misogynen Stereotypen rekurrierten. Das defätistische Apollon-Orakel, das Scott anführt, um den finalen Triumph des Christentums zu illustrieren, ist wahrscheinlich eine christliche Fabrikation.

Das wachsende Welt-Bewusstsein, das Scott postuliert, lässt sich schwer belegen. Scott erhebt zwar *συμπλοκή*, „Vernetztheit“, von der Polybios ein paar Mal spricht, um das komplizierte System der Allianzen im ersten Punischen Krieg zu beschreiben, zum Signum der Epoche (268, 295, 487). Um einen antiken *terminus technicus*, der über den Mittelmeerraum und das Militärische hinausweisen würde, handelt es sich dabei aber nicht. Scott stellt die Bezüge aus der Perspektive des modernen Beobachters her: „335 berief Konstantin noch ein Konzil ein, diesmal in Tyros, der ursprünglichen Heimat der Karthager und dem Ausgangspunkt der ostwärts nach China führenden Seidenstraße.“ (397) Hier werden aus der Beobachterperspektive Bezüge hergestellt, die den antiken Protagonisten nicht bewusst oder für sie nicht relevant waren. Tyros wurde als Versammlungsort gewählt, weil es auf dem Weg nach Jerusalem lag. Scott fungiert somit als allwissender Erzähler. Was Scott schreibt, ist daher über lange Strecken keine Verflechtungs-, sondern Parallelgeschichte; die globale Perspektive erweist sich als moderne Vision, die wenig mit der antiken Realität zu tun hat. Ähnliche Kritik lässt sich am „Licht aus dem Osten. Eine neue Geschichte der Welt“ von Peter Frankopan anbringen, der den „Welten der Antike“ ein Geleitwort beigesteuert hat.⁵

4 Liv. 3,31; R. M. Ogilvie: A Commentary on Livy. Books 1–5. Oxford 1965, 450 gegen Historizität.

5 J. Osterhammel: Rezension zu: P. Frankopan: Licht aus dem Osten. Eine neue Geschichte der Welt. Berlin 2016. In: FAZ, 15. 10. 2016, online verfügbar unter: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/peter-frankopans-neue-weltgeschichte-14479474.html>.

Fabian Schulz, Tübingen
fabian.schulz@uni-tuebingen.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Fabian Schulz: Rezension zu: Michael Scott: Welten der Antike. Eine Geschichte von Ost und West. Stuttgart: Klett-Cotta 2018. In: Plekos 21, 2019, 229–233 (URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2019/r-scott.pdf>).
